



# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

82.

Besth und Ofen, Sonnabend, 14. Oktober.

1843.

### Eine inhaltschwere Stunde.

Nach dem Englischen der Miss Skelton.

Es war ein trüber Novembertag; der reiche Bankier, Herr Brandon, befand sich auf seinem Komptoir, emsig mit Schreiben beschäftigt, als ein Kommiss in sein Kabinet trat. Er meldete eine Dame, die ihn einen Augenblick allein zu sprechen wünsche. Herr Brandon machte verdrießliche Mienen, gab jedoch die Weisung, die Dame vorzulassen. Der Bankier war ein Mann von etwas vorgerücktem Alter. Er hatte seine Laufbahn als armer Lehrling begonnen, und sich durch Thätigkeit und Ausdauer seine gegenwärtige glänzende Stellung erkungen. Seine Züge waren regelmäßig, sein Anzug einfach-elegant, und seine ganze äußere Erscheinung bezeichnete den Weltmann *comme il faut*. Er rückte einen zweiten Stuhl an seinen Schreibtisch, legte die Stahlfeder bei Seite, und erwartete den Besuch. Die Thüre ging auf, eine Frauengestalt trat herein, und der Bankier, als hätte ihn der Blitz getroffen, sprang von seinem Sitz empor. Sie war jung und schön, groß und herrlich gefohrt! Schönheit der Züge war jedoch der geringste Reiz ihres Antlitzes, so strahlend war ihr Auge, so bezaubernd ihr wehmüthiges Lächeln! — „Betty! — Betty! — Bist du endlich doch zu mir gekommen? Wie freut es mich, dich zu sehen! Ich glaubte dich todt, auf immer für mich verloren! Wo warst du die ganze Zeit? Warum hast du dich vor mir verborgen? Ach Betty, ich habe viel gelitten!“

„Nennen Sie mich nicht Betty. Ich bin nicht mehr Betty Vernon, ich bin —“ — „Verheirathet? Nein, es ist nicht wahr! Sage Betty, daß es nicht wahr sei!“ — „Nein, nein!“ entgegnete sie lächelnd. „Aber ich bin unter jenem Namen nicht mehr gekannt, sondern man nennt mich jetzt Marie Clinton.“ — Herr Brandon blickte ihr schweigend ins Auge. Sie begann aufs Neue: „Ich wollte nicht länger von Ihrer Güte abhängen. Ich wollte das Haus Ihrer Schwester, wo ich mich als eine nutzlose Kostgängerin betrachten mußte, so bald wie möglich verlassen, und mir den Lebensunterhalt selbst verdienen, oder zu

Grunde gehen. Ich hatte viel Schwierigkeiten zu überwinden, bis ich mein Ziel errang. Ich bin jetzt gekommen, um für Ihre Wohlthaten zu danken, und um mir Ihre fernere Freundschaft zu erbitten! Ich bin glücklich, oder doch wenigstens zufrieden. Ich habe einen Platz als Gouvernante, ich wohne in einem finstern, düstern Stadttheile; aber die Familie, der ich diene, ist reich. Ich werde gut bezahlt, und wenn mir meine Stellung auch wenig Vergnügen gewährt, so bin ich doch ohne Sorge und Kummer!“ Sie sprach schnell und mit sichtlichcr Anstrengung, dann schwieg sie plötzlich still. — „Ach, Betty, ist das ein Leben für dich?“ — „Ich habe keine Wahl,“ antwortete sie, „ich muß mich dem Schicksale unterwerfen.“ — „Du hast eine Wahl. Ich bot dir Alles, was ich zu bieten habe. Ich erneuere meine Vorschläge. Werde mein Weib —“ — „Nein, Herr Brandon. Ich danke Ihnen, recht herzlich danke ich Ihnen. Aber es kann nicht sein. Bemitleiden Sie mich nicht — ich bin glücklich!“ — „Glücklich? Betty Vernon, erinnerst du dich, was du einst warst?“ — „Ich erinnere mich.“ — „Auch ich. Ja, es waren herrliche Tage, als dein Vater unter den Reichen der Reichste, als du unter den Angebeteten die am meisten Angebetete warst. Wie wenige von den Citykaufleuten konnten sich mit deinem Vater messen? Wie wenige deiner Freundinnen waren bewundert und geliebt wie du? Dein ganzes Leben schien eine Kette von Lust und Vergnügen, von Glanz und Hulldigung werden zu wollen, und doch — doch! — als ein Bankerott das Vermögen deines Vaters zertrümmert, als er in einem Anfälle der Verzweiflung seinem Leben ein Ziel gestekt —“ — „Ach, da war ich ärmer als eine Bettlerin, und mit Entsetzen dringt sich mir zuweilen der Gedanke auf, was ohne Ihre großmüthige Hilfe aus mir damals hätte werden können!“ — „Stille davon! ich that meine Pflicht, als ich die Tochter meines Lehrherrn, meines Gönners und Freundes nicht dem Glende preis gab. Und wenn ich auch Lob verdiente, habe ich nicht später dich wieder aus deinem ruhigen Asyl vertrieben? Ja, ich war es, oder vielmehr meine Liebeswerbung, welche dir das Haus meiner Schwester verleidete, und dich zu dem unvernünftigen Schritt bewog, es heimlich zu verlassen. Nicht wahr, so ist es?“ — Betty schlug den Blick zu Boden. — „Wie ungerecht! Betty, ich bin kein Phantast, kein eingebildeter Narr. Ich schlage mich nicht über meinen Werth an. Ich bin weder schön noch liebenswürdig. Die Zahl meiner Mängel und Fehler ist Legion. Aber ich bin reich — verstehst du, gute Betty, was das sagen will? — Ich bin reich, und so wie du mich hier stehst, habe ich freie Wahl unter den Töchtern der ersten Kaufleute dieser Stadt!“ — „Heirathen Sie, Herr Brandon, und möge der Segen des häuslichen Glückes mein Bild aus Ihrem Innern verdrängen!“ — „Niemals! Ich will im Gegentheile fest und ewig die Erinnerung an dich bewahren! Vielleicht ändert sich deine Gesinnung; ich habe diese Hoffnung noch nicht aufgegeben. Die Verblendung, mit der du jetzt meine Hand von dir abweist, muß früher oder später doch ein Ende nehmen. Sprich, Mädchen, wo sind jene Männer, die in den Tagen deines Glückes dir hulldigten, dich zu ihrem Abgotte erhoben? Haben sie dich nicht verlassen? Alle, ohne Ausnahme?“ — „Alle — bis auf Einen!“ flüsterte Betty, und barg das Gesicht in ihre Hände. — „Und dieser Eine — Betty — liebst du ihn noch immer? Hoffet Ihr noch immer für einander?“ — „Ja, ja!“ rief Betty mit plötzlicher Leidenschaftlichkeit, „wir lieben uns noch immer, wir hoffen und wir leiden zusammen! Ich will ihn niemals verlassen!“ — „Betty! verschmähe mich nicht! Hier ist meine Hand! Ich biete dir eine Stellung, ähnlich jener, die du früher eingenommen! Reichthum, der deine kühnsten Wünsche übertrifft, Luxus, wie nur wenig Frauen ihn genießen, vermag ich dir zu bieten. Ich will dich über deine stolzen Freundinnen, über deine falschen Liebhaber, die in der Stunde des Unglückes dich verlassen, hoch erheben! Du sollst den Fuß auf ihren Nacken setzen! Gold, Diamanten, Equipagen — doch! nein! — ich weiß, diese Dinge bestechen dich nicht. Aber ich biete dir Gelegenheit, Wohlthaten auszustreuen, die Mutter der Bedrängten und Armen zu werden. Ueberlege das wohl, bevor du mich auf's Neue abweist. Und gedenke auch deines Geliebten. Ich sah ihn erst kürzlich — er ist krank; er arbeitet zu viel; er genießt zu wenig! Ich biete dir seine Gesundheit, sein Glück! Ich will ihn mit Gold überschütten; ich mache ihn zum wohlhabenden, ja zum reichen Manne, so ferne du einwilligst, die Meine zu werden!“ — „Nein, Herr Brandon,“ antwortete Betty langsam und traurig, „es kann nicht sein! Ich verlasse ihn nicht! Was würde aus ihm, was würde aus mir werden? Nein! Wir sind beide jung

und kräftig, und wir werden einst glücklich sein! Ja wir werden einst glücklich sein! Unsere Liebe ist unser Alles, verlangen Sie nicht, Herr Brandon, daß wir sie opfern!“

Der Bankier warf sich in seinen Armstuhl. Es erfolgte eine längere Pause; dann fragte er mit kalter, fester Stimme: „Welches sind gegenwärtig die Pläne und Aussichten Ihres Geliebten? Vielleicht steht es in meiner Macht ihm zu dienen?“ — „Sie wissen, Herr Brandon, daß er seit mehreren Jahren in der Kanzlei eines Advokaten beschäftigt ist. Durch die Empfehlung seines Dienstgebers und anderer hochgestellter Personen hat sich ihm nun die Aussicht geöffnet, eine Stelle in der Filial-Bank zu B\*\*\* zu erhalten, aber —“ — „Nun?“ — „Man fordert eine Kaution von zweitausend Pfund Sterling.“ — „Er kann die Summe nicht aufstreiben?“ — „Leider, nein.“ — „Und der Gehalt ist bedeutend genug, daß er sogleich heirathen könnte?“ — „Acht-hundert Pfund jährlich.“ — Es entstand wieder eine Pause. Der Bankier nahm ein Stück Papier, schrieb einige Worte darauf, und überreichte es ihr. „Miß Vernon, gegen diese Anweisung zahlt mein Kassier die Summe von dreitausend Pfund Sterling. Stille! Unterbrechen Sie mich nicht! Nehmen Sie die Kleinigkeit ohne Verzögerung. Falsche Scham ist keine Tugend. So lange Sie glücklich sind, verbitte ich mir jedweden Besuch; sollten Sie jedoch, was der Himmel abwenden wolle, jemals eines Freundes bedürfen, so kommen Sie zu mir. Also adieu, auf Nichtwiedersehen!“

Betty war ergriffen, überrascht und entzückt. Nicht durch Worte, nur durch Thränen konnte sie ihren Dank bezeigen. Der Bankier drückte einen Kuß auf ihre Stirn, und führte sie nach der Thüre, welche er hinter ihr abschloß. Dann lehnte er sich, die gepreßte Brust zu erleichtern, in das geöffnete Fenster. Am Hausthore stand ein Miethswagen; einige Minuten später stieg ein Frauenzimmer hinein, und der Wagen rollte die Straße hinab. Am äußersten Ende derselben hielt er stille, und ein großer, elegant-gekleideter, junger Mann, der zitternd vor Kälte bis jetzt dort gewartet hatte, stieg hinein. Der Bankier erkannte in ihm den begünstigten Nebenbuhler. Seufzend verließ er das Fenster, und setzte sich wieder an den Schreibtisch zu seiner Arbeit.

(W. Zeitschrift.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Wiener Briefe.

Gegen Mitte Oktober.

„Eine allbeliebte Weise  
Will ich heute üben:  
Bunt in den Erzählungsbräu,  
Misch ich Kraut und Rüben.“

„Ich kenne meine Wiener,“ ist ein oftgebrauchtes Sprichwort, und wer nur einige Zeit hier lebt, ist versucht, sich dessen zu bedienen. In der That gibt es auch nichts Einfacheres und Klarzutageliegenderes als der Charakter der Wiener. — Es ist ein offenes fröhliches Völklein, auch ihre Gauner sind ehrliche, offene Leute. „Ils ne menacent pas; ils frappent“, um mit Volingbroke zu reden. — Man wäre hier sehr in Verlegenheit, einen Spizbubenwitz für einen Journalartikel auszuwittern, ja nur ihn zu erfinden; es würde ihm nicht nur die äußere Wahrheit, die Wirklichkeit, sondern auch die innere Wahrheit, die Möglichkeit fehlen. Hier wird gleich zugeschlagen, eingebrochen, weggetragen, was im Wege

liegt, oder die hochnothpeinliche Prozedur der hohen Pforte nachgeahmt, erdroffelt. — Wien ist eine große Stadt, aber durchaus keine organisch-große; sie ist es nicht durch Ausbildung ihrer innern Organe geworden, sondern durch Anhäufung von Außen. Sie ist nicht historisch groß; ein Hauswerk von modernen Häusern zählt nicht in den Augen des Historikers, der eine große epische Stimmung in einer großen Stadt sucht, und hier nur eine kleine findet. Wien ist materiell groß. Und dieses gemischte Selbstgefühl, dieses Schwanken zwischen groß- und kleinstädtischem Wesen, ist hervortretend, wenn man sich neben Wien, Paris oder gar London denkt. Die verschiedenen Vorstädte haben jedwede einen fast speziellen Charakter; die Einwohner derselben sehen sich als besondere Kommunen an, und heben die Vorzüge ihres Grundes wo möglich hervor; z. B. die Art und Weise, wie Pokorny's Bühne hier prosperirt, zeigt von der Wohlhabigkeit u. Gutmütigkeit der Bewohner der Josephstadt. — Unter den Faubourgs

Wien's finden Sie noch die meisten, wo der Mond abwechselnd mit der Polizei die Straßen beleuchten muß. Erst vor Kurzem tappte ich auf der Wieden (einer der nächsten und ersten Vorstädte) in einer pechfinstern Regennacht, ohne Rath und That herum; kein Lampenschimmer, kein Hüttenrauch von fern, kein Hilfe winkend Bot, Glück, Zufall und Natur zu meinem Fall verschworen, und hätte ich mich nicht allein aufgerichtet, ich läge noch dort. Die Erscheinung eines Gensd'armen in den Vorstädten, ist zur Nachtzeit ein Ereigniß, die Patrouillen abgerechnet, die ich aber auch nicht zu Gesicht bekam. Daß dies Alles eben nicht beruhigend bei den häufigen Gerüchten von Diebstählen und räuberischen Anfällen wirkt, ist natürlich, eben so, daß dadurch der Andrang nach der innern Stadt vergrößert, die Miete daselbst unverhältnißmäßig vertheuert wird. Aber auch hier zeigt sich die Bonhomnie des Wiener's, der einen Bezechten, welcher ihm im Nachhausegehen einen Charivari bringt, oder an die Fenster und Thüren der Erdgeschosswohnungen schlägt, wohl als ein Uebel, aber als ein notwendiges Uebel erkennt, daß er dem Spizbuben, der des Nachts Einen anfällt, als Spizbuben eher recht gibt (warum gehen die Leute so spät über die Straße?), als es ihm einfiele, daran zu denken, daß für die Sicherheit der Vorstädte und der Glacis besser gesorgt sein möchte. In der Umgebung der Stadt sind manigfache Missethaten verübt worden; auch kirscht das Gerücht, es sei ein Mann in einem Stellwagen, auf dem Wege vom Burgtheater auf die Leimgrube, von zwei Individuen erdrosselt und beraubt worden; sie stiegen unter Wegs aus, wie dies oft geschieht, zahlten den Fuhrlohn, ohne den Verdacht des Kutschers zu erregen. — Ein tragikomischer Fall soll sich in der vorletzten Nacht ereignet haben: Einem eben im innigsten Zusammenleben mit einer Halbe „Liesinger“ befindlichen Diaker, wurde sein „Zeugel“, sein fliegendes Holländer entführt. Es soll dies am Lugek geschehen sein; ein Polizeiposten hielt Wache an der Pforte. — Wenn ich schon Unfälle zu erzählen angefangen, so berichte ich noch, daß Mad. Haffelt gestern während der Vorstellung des „Don Juan“ (sie sang die Anna) im ersten Akte ohnmächtig wurde; doch soll dieser Unfall eher zu Hoffnungen als zu Besürchtungen veranlassen. — Ein zweites hoffnungsvolles Ereigniß ist, daß „der Liebesbrunnen“, das langerharte Stüt von Gold, entschiedene Minorität in der Kammer gesun-

den, wiewohl Titel wacker gegen die Opposition gekämpft. Vor hundert Wiederholungen sind wir gerettet. — Das Kärnthnertheater zeigt uns in Aufführung einiger Opern, welche immense Kräfte ihm zu Gebote stehen, die mit Umsicht entwickelt, mit Energie geleitet, leisten könnten, was keine Opernbühne in und außer Deutschland. Zwei Primadonnen ohne Gleichen; zwei zweite Sängern: Mayer und Diehl, wie wenige; etwa zehn dritte Damen; fünf Bässe und Baritons: der Meister Staudigel, die wackern Draxler, Schober, Leithner, Hölzel; vier Tenore: Erl, Kraus, Reichard, Pfister; die Menge zweiter und dritter Sänger nicht zu nennen, die mir gar nicht im Gedächtnisse sind; ein Orchester, ein Chor, wie kaum zweie sich finden; und — was bieten diese kolossalen Kräfte?!  
L. Adg.

### Bilder aus Prag.

(Beschluß.)

VI. Sporen und Schnurbärte. Die Sporen, welche vor einem Vierteljahrhundert das Hauptattribut der Toilette aller jungen Herren ausmachten, die entweder militärisch oder wenigstens imposant aussehnen wollten, sind nicht allein aus der Mode gekommen, sondern in vollem Sinne des Wortes absolut geworden. Niemand trägt Sporen, wenn er nicht zu Pferde sitzt, und die Fashionables reiten auch ohne Sporen; selbst die Kavallerie-Offiziere, aus guten Familien, legen sie ab, sobald sie Civilkleider anziehen. Wenn man noch hie und da einen Gesporneten erblickt, so ist das gewöhnlich ein Herr vom Lande, was sich auch durch das anderweitige verspätete Kostume kund gibt. Als Surrogat der Sporen ist das Schnurbärtchen an deren Stelle getreten, das allerdings ein jugendliches Anlitz recht gut kleidet; aber nur wenige der Fashionables begnügen sich mit dieser ungarisch-nationellen Zierde und „Collier grec“ u. „Henry quatre“ sind, bei fruchtbarem Haarboden gewöhnlich die Begleiter des Schnurbartes. Manche lassen aber sogar alle Haare von der Nase bis zur Gurgel untafirt, und gleichen damit den Männern des Waldes. (Genauer nehmen es in dieser Hinsicht die Damen, deren Haar-Toiletten-Metamorphosen auch so manigfaltig und zahlreich sind, daß ein Ovid unserer Zeit Jahr aus Jahr ein schreiben dürfte, ohne jemals fertig zu werden.)

VII. Die Extravaganzen. Eine eigene Gattung von Eleganten beider Geschlechter, die sich aber bei den Herren in zahlreicheren Exemplaren und reicherer Erfindungskraft vorfindet, als bei den Damen, begnügt sich nicht damit, die Moden zu tragen, wie sie uns London, Paris oder Wien zugesendet, sondern sucht sie aus eigener Phantasie zu verbessern und auszuschnüfeln. Vorzüglich gefallen sich die Reformatoren des modernen Kostumes in buntem Farbenglanze der Gewänder und vielen und glänzenden Knöpfen, und verschmähen es in kühner Genialität, sich dem Zwange der Jahreszeiten zu fügen, deren Attribute sie in romantischer Verwirrung zusammen meliren. Sie prangen z. B. vom März bis zum November in Sommer-Pantalons und nicht selten sieht man einen ihrer Koriphäen selbst in den Hundstagen mit Sammetrock und Strohhut in weißen Pantalons und einem Makintosh von Kautschuk.

VIII. Die Kleidung des Volkes. Ich habe abichtlich fortwährend den Ausdruck Tracht vermieden, und spreche immer nur von Kleidung, da sich selbst bei den untersten Klassen bloß in den entferntesten Grenzgebieten von Böhmen noch eine komplette u. charakteristische Volks-tracht erhalten hat, von welcher in der Nähe der Hauptstadt nur noch wenige Spuren bei den Alten übrig geblieben sind. Vor einigen Jahrzehenden zeichnete sich die niedere Bürgerwelt Prag's noch durch eine eigene Kleidertracht von den höhern Klassen aus, zumal waren die runden Goldhauben, faltigen Röcke und Korsets ein charakteristisches Merkmal, und ein langer Kleid oder Saloppe war das Zeichen, daß ein Frauenzimmer vom höhern Stande sei, oder sich in denselben eindringen wolle. Heutzutage verbreitet sich bei beiden Geschlechtern jeder Kleiderschnitt zugleich in allen Ständen, und der Unterschied besteht meist nur in den gewählteren Stoffen, Geschmack u. Haltung der Personen, die dies oder jenes tragen. Und selbst auf dem Lande bemerkt man die bedeutendsten Metamorphosen in der Kleidung der Bewohner. Die jungen Leute in den Dörfern und Flecken (von Landstädten gar nicht zu sprechen) haben längst die slawische Schafspelzmütze gegen einen Filzhut von vorletzter oder vorvorletzter Mode vertauscht, ein Spenser von Wollsammt, mitunter schon ein Fraß, begleitet die Tuch- u. Zeugpantalons, die sich bisweilen schon mit Strippen um die spizigen Stiefeln schlingen. Sogar die Watermörder u. Chemisetten sind, seit sie in der Stadt ihr Ansehen verloren ha-

ben, auf das Land gewandert. Bei den Frauen hat sich nur das madonnenartige Kopftuch, in seltenen Fällen das mit Gold- und Silberborten besetzte Stoffmieder erhalten. Gewöhnlich trägt das ganze weibliche Geschlecht städtische Korsets u. sehr häufig werden schon Negligeehäubchen erblickt. H. K.

### Theater.

**Theaterwelt.** Die Theaterzeitung schreibt aus Graz: „Wild gastirt noch immer, seine letzten Leistungen bedürfen wohl von Seite der künstlerischen Auffassung und Darstellung, so wie seiner Gesangsmethode, keiner anpreisenden Kritik, mir bleibt nur übrig zu berichten, daß seit Jahren seine Stimme nicht so volltönend, umfangreich und sicher war, als in diesem Momente u. daß seine Vorstellungen sehr besucht sind.“

\* Im Josephstädter Theater zu Wien gab man am 7. d. M. ein neues romantisch-komisches Gemälde mit Gesang, betitelt: „Der Liebesbrunnen“ von Föld, Musik von Tittl, das von der Theaterzeitung nicht gelobt wird. Der Humorist und andere Wiener Blätter sprechen sich etwas günstiger darüber aus.

\* Neulich stürzte im Kärnthnertheater zu Wien, nach Beendigung der Oper: „die Regiments-tochter“, ein Mann vom Schnürboden, wo er sich einzuschleichen wußte, um von der Oper etwas unentgeltlich zu hören. Er hüfte seine Neugierde mit dem Leben. Er starb am 5. d. M.

\* Wie schlimm es mit den Theaterzuständen in Frankreich mitunter stehen mag, davon gibt ein Lyoner Theaterzettel Kunde, welcher kürzlich die Bemerkung enthielt: „Die Vorstellung ist so zusammengesetzt worden, daß die Damen derselben unbedenklich beiwohnen dürfen.“

\* Die „Bannonia“ klagt wiederholt, daß Vorstellungen der ungarischen Gesellschaft in Preßburg, trotz den angekündigten Gastspielen berühmter Mimen, wie Egressy u. Anderer, wegen Mangel an Besuch, unterbleiben müssen.

\* Als Mad. Hasselt-Barth am 8. d. M. im Kärnthnertheater die Donna Anna in „Don Juan“ gab, sank sie in der Hälfte des ersten Aktes ohnmächtig zusammen u. konnte nicht weiter singen. Dem Luzer, die die Zerline sang, mußte ihre Parthie fortsetzen, u. Dem Kern übernahm die der Zerline.

\* Auf dem Haymarkt-Theater zu London hat eine zweiaktige Posse, „a cure for love“

Mund gelegt, die dort einigen Anklang finden können, hier aber kalt lassen. Auch glaubt man in Deutschland in Dr. Wespe diesen oder jenen Redakteur zu erblicken, und manche Schauspieler waren dort auch kühn genug, Kopien hinzustellen. Hier fand man Vieles unerklärlich, Manches abgedroschen und das Meiste langweilig. Man geht übrigens mit der Erwartung ins Theater, die Bekanntheit eines Dr. Wespe zu machen; aber man findet da ein ganzes Wespennest. Die Wespen vermehren sich vor unsern Blicken immer mehr; es ist als ob der Verfasser sie aus der Erde stampfte. Fast alle handelnden Personen nehmen die Maske des Dr. Wespe an und machen dadurch ihr Glück, während der wirkliche Wespe von Allen bei der Nase herumgeführt wird und am Schlusse mit langer Nase abzieht, u. das eben ist der Fluch des Dr. Wespe, daß er fortwährend Wespe's muß gebahren. — Herr Degen, Regisseur des Theaters in Königsberg, gab den Wespe als Gast, konnte aber in dieser undankbaren Rolle, die überdies hier nicht ganz begriffen wird, das Publikum nicht ganz für sich gewinnen. Hr. Degen machte im Auslande im Fache sogenannter Charakterrollen und Intriguants erhebliches Glück. Die Rolle des Wespe aber, obgleich Hauptperson, ist doch keine Hauptrolle, und das Publikum und die Kritik werden in der nächsten Leistung des Herrn Degen wohl besser Gelegenheit haben, sich von dessen Tüchtigkeit zu überzeugen, was auch um so mehr nöthig ist, da, wie es verlautet, derselbe hier engagirt werden soll. — Mad. Grill (Elisabeth) war allerliebst, besonders gelungen aber war die Festszene. Die Damen Kalis und Demy führten ihre Rollen sehr gut durch. Herr Wagner (Wellstein), Hr. Kalis (Henau), Hr. Berg (Zündorf) und Hr. Zöllner (Christoph) hatten ihre Rollen vollkommen richtig aufgefaßt und spielten sie ganz dem Charakter gemäß. — Hr. Donna, früher ein sehr verwendbares Mitglied dieser Bühne, gab den Adam als wieder engagirtes Mitglied, und erwarb sich durch sein drolliges Spiel den Beifall des Publikums. — Das Haus war gut besetzt, ward aber nach dem dritten und vierten Akte schon etwas leerer. Der Beifall war heute sehr sparsam. F. A. R.

— Die siebente Gastrolle Morianis war Arthur in Bellinis Oper: „I Puritani“, am 12. d. M. Der gefeierte Gast sang diese Parthie stellenweise mit gewohnter Meisterschaft, besonders gelangen ihm jene Momente, in denen er unendlichen Gefühlsausdruck mit hinreißendem Schmelz zu amalgamiren wußte. Das Ganze trug das Gepräge ächt dramatischer Auffassung an sich, und diese Leistung reiht sich seinen besfern würdig an, die auch sehr beifällig aufgenommen wurde. — Dem. Rosetti sang die Gloriosa, u. obwohl sie von ihrer Indisposition noch

nicht ganz hergestellt schien, machte sie doch ihre seltenen Stimmittel geltend, u. sie trug Manches sehr wirkungsvoll vor. Wir rechnen hiezu besonders das Duett mit Moriani, die Polacca und das Finale im ersten, so wie die Wahnsinnszene im dritten Akt. Das Publikum zeigte ihr vielen Applaus und rief sie nach den Szenen hervor. Im Uebrigen ging die Oper etwas lau. Die Chöre sind für diese große Bühne in numerischer Hinsicht viel zu schwach, und man erwartet von der Direktion, daß sie bald eine angemessene Verstärkung erhalten werden. — Sr. königl. Hoheit der Erzherzog Ferdinand d'Este, der seit zwei Tagen sich in unserer Mitte befindet, beehrte die Vorstellung mit höchst Seiner Gegenwart. Das Haus war nur mittelmäßig besetzt.

**Nationaltheater.** Montag, den 16. Oktob., zum Benefiz der Mad. Hubenay, zum ersten Male: „Armány és szerelem“ (Kabale und Liebe), Trauerspiel von Schiller, übersetzt von Szenway.

**Lokalnotiz.** (Pianos.) Wir haben dieser Tage Gelegenheit gehabt, die Klavier-Werkstätte des Hrn. Ludwig Seiler (Windgasse, No. 146) zu besuchen und waren in der That über die Vorzüglichkeit und seltene Güte der angefertigten Instrumente überrascht. Die Zierlichkeit und Nettigkeit des Holzes, der klangvoll kräftige Ten, so wie überhaupt der äußere und innere Werth dieser Pianos müssen nicht allein alle Ansprüche befriedigen, sondern noch bei Weitem übertreffen. Hr. Seiler kann in dieser Hinsicht mit allen hiesigen Piano-Verfertiger ungeschämt in die Schranken treten, u. wir können nicht umhin, diese Instrumente dem Publikum auf das Beste zu empfehlen, um so mehr, da der Preis derselben ein äußerst billiger und mit der ausgezeichneten Qualität in gar keinen Vergleich zu stellen ist.

### Modenbild. No. 43.

Paris, 1. Oktober. Neueste Herbsttoiletten. 1. Hut von kastanienbraunem Sammet, Schirm und Kappe mit Sammet-Bauschen garnirt. Pelissen-Mantel ohne Mäthe von schwarzem „Mehon-Satin“, rund herum mit einer Posamenterie mit Franzen garnirt. — 2. Hut von grünem Sammet mit grün schattirten Federn geziert. Uebervof von malvengelbem glattem Pekinet, vorne mit einer schwarzen, flach aufgesetzten Spitze garnirt. Kurze Aermel. Das Bindchen und der Vorbertheil des Rokos werden bei den Öffnungen durch Seidenschürchen zusammengezogen. — 3. Atlasfut mit Blumen. Mantel von Atlas, mit Sammet geziert.

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 65.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. — Auf Belimpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, No. 31, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Müller u. S. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.